

# Schneewanderung

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634877>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
14. Februar  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei in Bern.

## Schneewanderung.

Von Sr. Hofmann.

Ich ziehe, nicht auf Ski und Schlitten,  
Das weite, weiße Feld entlang.  
Der Schnee knirscht unter meinen Schritten,  
Der liebe, alte Winterfang.

Mir ist so wunderbar zu Mute.  
Schneeland so weit das Auge reicht.  
Die Winterluft kreißt warm im Blute.  
Mein Schreiten wird so froh und leicht.

Wie Seide glänzt das weiße Linnen.  
Der Wald ragt wie ein Märchenschloß.  
Eispeere blinken an den Rinnen.  
Die Berge leuchten still und groß.

Ein Schlitten sauft; die Schellen klingen.  
Ein Schimmel fliegt an mir vorbei.  
Ein Rabe streicht mit müden Schwingen  
Träg' durch die Flur mit heiserem Schrei.

Die Stadt liegt hinter mir versunken,  
Und leis entschlummern Gram und Leid.  
Ich schreite frei und atme trunken  
Die tiefe Wintereinsamkeit.

## Gynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

7

Es wurde ein Tischlein in den Schatten der Bäume gerückt. Die Wirtin breitete ein weißes Tüchlein darüber hin und stellte eine Flasche roten Burgunderwein darauf. Alles flink, fein und zierlich und ganz ohne Geräusch.

„Da geht sie hin“, sann der Syndikus und sah ihr nach. „Eine propere Person. Und zu denken, welches Leben sie führt mit ihrem Saufaus von Mann. Immerhin! Würde es ihr ein Mensch auf Gottes weiter Erde ansehen, daß diese hübsche Energie wartet, wartet — nun Sie wissen, was man erzählt. Eigentlich unheimlich, diese Energie. Aber so sind die Frauen. Alle haben es hinter den Ohren. Es ist wie eine Warnung, und ich habe mich entschlossen, noch ein wenig zuzuwarten, bis ich den Sprung ins Dunkle wage. Ins Dunkle, sage ich, denn nach diesen Prämissen ist das „Jenseits der Frau“ immer dunkel, man möchte sagen, eine Lotterie.“

Hier räusperte sich der alte Herr, als wünsche er etwas zu sagen: „Hem.“

Aber der Syndikus ließ keinen Menschen zu Worte kommen, wenn er im Zuge war. Er war heute besonders munter und trank genießerhaft sein Glas halbleer, indessen der andere sich zu einer Gegenrede bereitete. Darauf suchte er seine scharfen, schwarzen Augen hinter funkelnden Brillen-

gläsern zu verbergen und heuchelte Beschämung und Verlegenheit:

„Meine Tirade, da, vorhin vor dem Volke, war ein bißchen lächerlich. Nein, ich bekenne es, sie war schändlich und ich ein Komödiant. Was dachten Sie nur von mir? Denn, bei allen Himmeln, was verstehe ich im Grunde genommen von dergleichen Dingen?“

Der Doktor lachte gemütllich und funkelte nun seinerseits mit den Brillengläsern: „Vielleicht wollen Sie Volks-tribun werden? Man sagt — und Sie sind klug und werden es bei der Geschwähigkeit der Stadt auch wissen — man sagt Ihnen eine große Zukunft voraus. Sie sind nun eben strebsam —“

„Oh! oh!“ stöhnte der Syndikus.

„— eben strebsam, und das soll man sein, wenn man jung ist.“ Er setzte veronnen hinzu: „Ich gestehe, daß ich seit einigen Tagen plötzlich das Gefühl habe, in der Jugend nicht genügend gestrebt zu haben. Und jetzt bin ich alt. Im übrigen“, setzte er herzlich hinzu, „mag ich Sie gut leiden und mache mir darum keine Hintergedanken, wenn Sie etwas sagen. Sie hatten ja auch ganz recht; wenn Sie auch mehr spontan mit dem Kopf als mit dem Herzen bei der Sache waren.“